

Gründen beantragt, doch verzögerte sich die Nachfolgeregelung, so dass er 1888 im Amt starb.

Diese Rezension kann nur annähernd dem überaus vielseitigen Wirken des Missionars und Pfarrers Hermann Röttger gerecht werden. Sein Beispiel zeigt, wie viel an Tätigkeit in ein Leben im 19. Jahrhundert Eingang finden konnte; es ist auch ein Beispiel für einen gesellschaftlichen Aufstieg. Der biographischen Leistung des Autors ist Respekt zu zollen; es ist erstaunlich, welchen Reichtum an z.T. entlegenen Quellen Wesselmann, Studiendirektor in Lengerich, aufgetan und ausgewertet hat. In einem Exkurs würdigt er zusätzlich Röttgers Schriften, und er veröffentlicht im Anhang einige niederländische Texte Röttgers mit paralleler deutscher Übersetzung. Alles in allem ist ein exemplarisches Lebensbild eines westfälischen Missionars und Pfarrers im 19. Jahrhundert entstanden, das viele Aspekte der Zeit neben der biographischen Zielrichtung mit aufnimmt. Westfalen und die Welt – das sind keine sich ausschließenden Gegensätze, das beweisen sowohl Röttger als auch sein Biograph Wesselmann, und die westfälische Kirchengeschichte täte gut daran, auch ihrerseits öfter über den Zaun der eigenen Provinz zu schauen.

Bernd Hey

*Peter Dohms (Hg.), Kleine Geschichte der Kevelaer-Wallfahrt. Von den Anfängen bis heute, Butzon & Bercker, Kevelaer 2008, 194 S., brosch.*

Es ist gut, dass bei der aktuellen Flut von Pilgerreisen-Literatur, die häufig über eher esoterisch anmutende Versuche der Selbstfindung berichtet, wieder einmal wissenschaftlich-ernsthaft an den eigentlichen Kern von Pilgern und Wallfahrten erinnert wird: die Hilfe, die der gläubige Christ in Krankheit, Not und Bedrängnis bei einem gnädigen Gott sucht, bei den Heiligen oder eben – wie im Fall Kevelaers – bei Maria, der „Trösterin der Betrübten“. Der Herausgeber und seine Autoren schildern nüchtern die wechselhafte Geschichte des Wallfahrortes am Niederrhein, der seit der Aufhebung des Bistums Aachen 1821 zum Bistum Münster gehörte und dessen Anziehungskraft auch nach Westfalen ausstrahlte. Zunächst zeichnet Robert Plötz den Weg der Marienverehrung von Loreto über Scherpenheuvel und Luxemburg nach Kevelaer nach. Es war ein eher unspektakuläres, in Luxemburg gedrucktes Marienbildchen, das in dem furchtbaren Kriegsjahr 1642 – als Grenzort in Geldern war Kevelaer in den Spanisch-Niederländischen Krieg als Teil des Dreißigjährigen Krieges verwickelt – im Besitz von Soldaten der kaiserlich-katholischen Liga in die Region gelangte. Von einem Leutnant erbettelte sich Mechtheldt Schrouse dieses Bild, nachdem sie in einer nächtlichen Vision ein von strahlendem Licht umgebenes Heiligenhäuschen gesehen hatte. Eben dies Heiligenhäuschen zu bauen, hatte eine Stimme ihrem Ehemann, dem Händler Henrick Buschmann, dreimal an einer Stelle dicht vor Kevelaer, wo ein Hagelkreuz stand, befohlen, als er dort jeweils im Ab-

stand von einigen Tagen vorbei kam. Buschmann baute dann, unterstützt von der Bevölkerung, das Heiligenhäuschen, in den das Bild, auf einem Holzbrett befestigt, gebracht wurde.

Wilhelm von Aaken untersucht sorgfältig die Aspekte und Variationen dieser Ursprungslegende, die 1647 auf einer Synode in Venlo zu Protokoll genommen wurde, und den Vorwurf einer späteren Fälschung, geht aber doch von der Echtheit der Erklärung von Buschmann auf der Venloer Synode aus. Fest steht, dass nach den Wundern der Audition und Vision des Ehepaars das Heiligenhäuschen mit dem Marienbild sofort regen Zulauf fand, erste Wunderheilungen wurden berichtet, geprüft und bestätigt. Auch die Not der Zeit in den letzten Jahren des Dreißigjährigen Krieges war wohl eine treibende Kraft; die Menschen suchten Trost und Hilfe. Die kirchliche Obrigkeit förderte die Wallfahrten nach Kevelaer, auch als Gegenkraft zu dem benachbarten Calvinismus. Die Oratorianer übernahmen die Seelsorge der Pilger, eine Wallfahrtskirche wurde gebaut. In den fünf Jahren zwischen 1642 und der Anerkennung durch die Venloer Synode 1647 wurden 55 Heilungen berichtet, und viele Menschen aus allen Himmelsrichtungen um Kevelaer suchten den Ort auf.

Nach der detaillierten Untersuchung der Gründungszeit gibt Peter Dohms eine Übersicht über die Geschichte der Kevelaer-Wallfahrt von der Mitte des 17. bis zum Ende des 20. Jahrhunderts. Dabei beschäftigt ihn nicht nur Zahl, Motive und Herkunft der Pilger, sondern er bettet die Wallfahrten immer auch in das politische Umfeld der jeweiligen Zeit ein. Die Wallfahrten entwickelten eine enorme Dynamik und fanden ein weites Rekrutierungsgebiet in Deutschland, den Niederlanden und Belgien. Sie bescherten Kevelaer eine stetige Aufwärtsentwicklung, und auch der Anfall von Geldern an Preußen 1713 änderte daran nichts, da die Friedensverträge von 1713 die katholische Religion und ihre Gebräuche schützten. Dohms rechnet mit ca. 100.000 Pilgern pro Jahr, im Jubiläumsjahr 1742 sogar mit 30.000 bis 40.000 Wallfahrern an einzelnen Tagen. Dass solche Mengen eine straffe Organisation der Wallfahrten erforderten, liegt auf der Hand, und Dohms schildert anschaulich das Bemühen der Kölner Erzbischöfe, durch Ge- und Verbote die Wallfahrten zu steuern. Dass die Wallfahrer bei der Durchquerung benachbarter protestantischer Gebiete, z. B. Kleve, auch allerlei Unbill erfuhren, sei ebenfalls erwähnt. Auch die wirtschaftliche Seite der Sache, der Gewinn bzw. Entzug an Kaufkraft durch die Pilger, spielte eine nicht unerhebliche Rolle.

Die Franzosenzeit ab 1792 brachte zwar zunächst die Wallfahrten in Schwierigkeiten, aber doch auf Dauer keine entscheidenden Einbußen. Mit der neuen Rheinprovinz fiel auch Kevelaer 1815 wieder an Preußen und, wie erwähnt, 1821 an das westfälische Bistum Münster: Die Regulierungswut der neuen Herren machte auch vor den Wallfahrten nicht Halt, doch weist Dohms mit Recht darauf hin, dass es auch im Kölner und Münsteraner Kleus Bedenken und Vorbehalte gab, genährt durch aufklärerischen Rationalismus und wohl auch vorhandene Auswüchse der Wallfahrten. So ging die Zahl der Kevelaer-Wallfahrten in den 1820er und 1830er Jahren doch erheb-

lich zurück, aber in den 1840er Jahren gab es wieder „eine regelrechte Aufbruchstimmung“, wohl auch befördert durch die größere Toleranz des neuen preußischen Königs Friedrich Wilhelm IV. Zwar brachten die Kriegsjahre 1866 und 1870/71 Einbrüche, aber erst der Kulturkampf der 1870er Jahre erwies sich wieder als eine schwere Bewährungsprobe. Aber es zeigte sich einmal mehr die Erfahrung, dass gerade in Zeiten der Bedrängnis und der Bedrückung der Religion die Wallfahrten ein willkommenes Instrument der Bekundung des Widerstandes der Gläubigen sein konnten. Auch der Anschluss Kevelaers an das Eisenbahnnetz 1863 wirkte sich positiv auf den Bestand des Pilgeraufkommens aus. Eine Karte (S. 111) zeigt den eindrucksvollen Einzugsbereich der Kevelaerer Marienwallfahrt mit bis heute regelmäßigen Wallfahrten auf dem Stand von 1875. Kevelaer galt Ende des 19. Jahrhunderts als die nach Lourdes am meisten besuchte Marien-Gnadenstätte der gesamten katholischen Welt!

Der Erste Weltkrieg erhöhte das Bedürfnis der Menschen nach geistlichem Zuspruch, erschwerte aber dessen Befriedigung. Dohms nimmt an, dass zwar die Zahl organisierter Gruppen-Wallfahrten abnahm, die der individuellen und privaten Pilger aber zunahm. Nach dem Krieg stieg der Pilgerstrom wieder, erfuhr aber durch die Ruhrbesetzung 1923 und die Weltwirtschaftskrise ab 1928 starke Einbußen. Ab 1933 aber gab es wieder eine stetigen Aufschwung; gerade die Zurückdrängung kirchlicher Positionen in der Öffentlichkeit durch die Nationalsozialisten scheint die Wallfahrten als Artikulation religiösen Empfindens befördert zu haben.

Der Zweite Weltkrieg brachte dann die Wallfahrten weitgehend zum Erliegen; ab 1945 belebten sie sich allmählich (500.000 bis 600.000 Pilger pro Jahr), um in den 1960er Jahren wieder deutlich zurück zu gehen (Dohms verweist auf den Zeitgeist und Rückwirkungen des Zweiten Vatikanischen Konzils von 1963). Ab 1973 stieg der Zuspruch aber erneut an (bis auf 800.000 in den 1990er Jahren), wozu ein Papstbesuch 1987 beitrug. Dohms registriert auch die Veränderungen in der Form der Wallfahrten: die Zahl der Privatpilger nahm, auch durch die Motorisierung der Bevölkerung, zuungunsten der organisierten Gruppen-Wallfahrten zu, die sich immer stärker der Busse bedienen, auch wenn die Fußwallfahrt eigentlich als Kern des Wallfahrtgeschehens galt. Rad- und Motorradfahrer veranstalteten eigene Wallfahrten, und die allgemeine Mobilität vergrößerte den Einzugsbereich Kevelaers.

Dohms spricht von der Treue der Wallfahrer, aber auch von der gesteigerten Sehnsucht in Zeiten der Not, die Kevelaer und seiner Muttergottes zugute kamen. Rainer Killich macht abschließend auf die neuesten Entwicklungen seit dem Papstbesuch von 1987 aufmerksam, die er unter die Stichworte „Internationalisierung“, „Gemeindefusionen“ und ihre Rückwirkung auf die Wallfahrten, „Individualisierung“ und den Einfluss von „Internet und Flughafen“ stellt. Er würdigt die Rolle der Kirchengemeinde als Träger der organisierten Wallfahrten und den Papstbesuch 1987, das Jubiläum „350 Jahre Kevelaer Wallfahrt“ 1992 und die Zusammenarbeit von Kommune und Kirche bei der Gestaltung des Kapellenplatzes und der Organisation der

Wallfahrten. Interessant auch sein Seitenhieb auf die Preispolitik der Deutschen Bahn, welche die Bahnwallfahrt zugunsten der Buswallfahrt in den 1990er zum Erliegen brachte.

Den Abschluss des Bandes bildet ein Beitrag über die kirchlichen Baudenkmäler am Kapellenplatz und die Pfarrkirche St. Antonius in Kevelaer von Astrid Grittern. Der ausgesprochen kunsthistorisch orientierte Aufsatz vernachlässigt die Rolle der Architektur als historische Quelle; die Situationsbeschreibung lässt Funktionsgeschichte und historische Aussage zugunsten stilistischer Feststellungen zurücktreten. Das schmälert aber nicht den Wert des gesamten Bandes, der wohltuend sachlich den Wallfahrtsort Kevelaer in seinem gesellschaftlichen Umfeld und seine Besucher in ihren sozialen und mentalen, landsmannschaftlichen und persönlichen Strukturen analysiert. Auch dem protestantischen Leser, der wie der Rezensent durch die Skepsis gegenüber katholischem Heiligen- und Wunderglauben geprägt ist, nötigen Dargestelltes wie Darstellung Respekt ab.

Bernd Hey

*Hans-Jörg Kühne, Herausforderung Migration, Geschichte der Beckhofsiedlung der v. Bodelschwingschen Anstalten Bethel (Geschichte in Bethel, Bd. 4), Verlag für Regionalgeschichte/Bethel-Verlag, Bielefeld 2008, 216 S., 81 s/w Abb., brosch.*

Im Zuge der mehr oder weniger gelingenden aktuellen bundesdeutschen Integrationspolitik, deren Hintergrund die Migrationsbewegungen der Gegenwart sind, erinnern Historiker daran, dass bereits die junge Bundesrepublik vor großen Migrationsherausforderungen stand, die sie zu bewältigen hatte. Hierbei kam besonders diakonischen Einrichtungen eine bedeutende Rolle zu. Anlässlich des 50-jährigen Bestehens der Beckhofsiedlung im September 2008 widmete sich der Bielefelder Historiker Hans-Jörg Kühne dieser Thematik. Er skizziert in seinem Buch die Geschichte der Beckhofsiedlung der v. Bodelschwingschen Anstalten Bethel von den Anfängen bis in die Gegenwart und rückt damit ein Beispiel gelungener Integration von Menschen mit Migrationshintergrund in den Fokus, das in seiner Art einmalig ist und weltweite Beachtung gefunden hat.

Am Ende des Zweiten Weltkrieges lebten auf dem Gebiet des untergegangenen Deutschen Reiches etwa 9.000.000 sogenannter „Displaced Persons“ (DPs). Unter ihnen befanden sich Zwangsarbeiter, Kriegsgefangene, ausländische Häftlinge der befreiten Konzentrationslager und aus ihrer Heimat, v. a. im Osten, Vertriebene. Ferner gehörten hierzu Angehörige der baltischen und der südosteuropäischen Staaten sowie Dissidenten aus den sozialistischen und kommunistischen Staaten Osteuropas. 1949 waren aufgrund der Vereinbarungen der Alliierten die meisten von ihnen repatriiert. Unter den 411.000 DPs in den westlichen Besatzungszonen gab es eine Gruppe von circa 150.000 Personen, die sich aus alten und kranken Menschen,